

Günter Holtus

Der Gedanke, eine Diskussion über den „derzeitigen wissenschaftlichen Standort und die Perspektiven der Romanistik“ anzuregen, ist grundsätzlich zu begrüßen¹; deshalb möchte ich die Anregung, zu den „Thesen zur aktuellen Verfassung des Fachs“ Stellung zu nehmen, nicht übergehen, wenn ich auch überzeugt bin, daß die folgenden, in der Kürze der Zeit zusammengetragenen subjektiven Randbemerkungen zu dem vorliegenden Diskussionsentwurf nur einige Teilbereiche zu der „fachwissenschaftlichen Auseinandersetzung um die globalen Wandelprozesse in der Romanistik“ betreffen können. Ich folge dabei dem Aufbau des von Jürgen Erfurt und Matthias Middell erarbeiteten Thesenpapiers vom 21.06.1996 (vgl. dort, Anm. 1), das zwar in mancher Hinsicht eine stark pointierte Zuspitzung erfahren hat (vgl. S. 4f.), jedoch eine Reihe der wesentlichen Probleme treffend charakterisiert. Vorausschicken möchte ich, daß ich bei der Formulierung des Titels kleine Zweifel anmelden möchte, ob es *die* Romanistik, *das* Fach in seiner Einheit jemals gegeben hat bzw. derzeit gibt. Angesichts des schon immer existierenden Methodenpluralismus und der Vernetzung eines „Faches“ mit benachbarten Disziplinen dürfte dessen Abgrenzung in methodologischer Hinsicht ebenso schwer fallen wie der Versuch, „Romanistik“ von den Inhalten her (aus dem Latein hervorgegangene romanische Sprachen und Idiome, deren Literaturen, deren soziale, kulturelle, vielleicht auch psychologische Ausprägung, „la latinità“, etc.) klar zu konturieren: Wo finden Untersuchungen zu Sprachmischungen, zur Kontrastiven Sprachwissenschaft, zur Sprachtypologie ihren Platz – bringt es überhaupt etwas ein, sie strikt in ein Fächerspektrum einordnen zu wollen?

Zu Punkt 1: Ob die Diskussion neben der Infragestellung der bisherigen philologischen (?) Lehrkonzeptionen auch die Forschungskonzeptionen in gleichem Maße betrifft, ist in der Tat zu bezweifeln. Sicherlich ist es ebenso wünschenswert, daß die an der Diskussion Beteiligten die wesentlichen Forschungsprojekte kennen bzw. selbst daran mitwirken, wie es notwendig ist, daß die Leiter größerer Forschungsprojekte sich nicht der Diskussion verschließen. Auch die „Infragestellung romanistischer Lehrkonzeptionen durch die Verwertungsprobleme romanistischer

¹ In diesem Zusammenhang sei auch verwiesen auf die instruktiven Überlegungen von O. Gsell, „Europa 2000 – Ende der Romanistik? Perspektiven eines deutschen Hochschulfaches“, in: W. Dahmen et al. (edd.), *Die Bedeutung der romanischen Sprachen im Europa der Zukunft. Romanistisches Kolloquium IX*, Tübingen 1996, S. 35-54.

Wissensbestände auf Seiten der Absolventen“ erscheint nicht zwingend: Es geht nicht um Wissensbestände, sondern um den Erwerb von Fertigkeiten, die zu einem ständigen Lernen – ggf. bezogen auf bestimmte inhaltliche Bereiche – befähigen.

Zu Punkt 2: Der Bezug auf die „Konstruktion der Nationalstaatsbildung“ hat zwar bei manchen Vertretern der Romanistik eine Rolle gespielt, sollte jedoch nicht überbetont werden. Es wäre ein interessantes Projekt der Wissenschaftsgeschichte, einmal die Gesamtheit der romanistisch orientierten Zeitschriften und der grundlegenden Publikationen auf diesen ideologischen Aspekt hin systematisch zu untersuchen und auszuwerten. Es empfiehlt sich nicht, aufgrund einiger ausgewählter Passagen auf die Gesamtheit des Faches bzw. seiner Vertreter zu schließen. Auch die im Papier nachfolgende Äußerung zu den Bezeichnungen „Romanistik“ und „Romanische Philologie“ (letztere gibt es heute noch) gäbe Anlaß zu einer Analyse der Geschichte und der Wandlungen dieses Begriffs². – Der Ansatzpunkt für eine Neuorientierung könnte nicht nur in der fremden Sprache, sondern überhaupt in dem „Fremden“ an sich bestehen. Allerdings erscheint mir der Treffpunkt in der Semiotik, in einer Semiotik, die „nicht nur Resultate der Semiose, sondern zugleich auch ihrer soziokulturellen und sozioökonomischen Produktionsbedingungen in die Untersuchung einbezieht“, weniger zwingend. Die Romanistik hat ihre „gesellschaftliche Deutungskompetenz“ (in dem Maße, wie sie sie überhaupt je gehabt hat bzw. haben kann) kaum an „andere akademische Fächer“ verloren, und ihr Ansehen „außerhalb der akademischen Elfenbeintürme“ verdankt sie nicht „vor allem der Landeskunde – und der Fremdsprachenausbildung, einer Art Präparation für die Erkundung des jeweils anderen Landes (und Arbeitsmarktes!)“, sondern eher den Forschungsprojekten und deren Publikationen, die sich nicht nur an Vertreterinnen und Vertreter der „akademischen Elfenbeintürme“ wenden. Es ist aber leider so, daß außerhalb der romanischen Länder die öffentliche Resonanz auf romanistische Enzyklopädien, Lexika, literarische Publikationen und Zeitschriften deutlich geringer ausfällt und die Außenwahrnehmung unseres Faches verbessert werden müßte. Dabei ist es keineswegs so, daß es nur um die Interpretation von „Elementen der Hochkultur“ geht. In der Sprachwissenschaft ist der Einbezug der Varietäten, der Alltagssprache in die Sprachgeschichtsschreibung nichts Neues (mehr), und gerade Arbeiten auch jüngerer Romanisten befassen sich im Sinne

² Man vergleiche zuletzt die Arbeit von U. Bähler, „Notes sur l'acceptation du terme de philologie romane chez Gaston Paris“, in: *Vox Romanica* 54 (1995), S. 23-40.

einer erweiterten Philologie mit alltagsbezogenen Themen wie Markennamen, Fußballsprache, Popmusik etc.

Zu Punkt 3: Hier wird übersehen, daß wesentliche Untersuchungen zu außereuropäischen Sprachen, Varietäten und Kulturen z.B. schon von Hugo Schuchardt betrieben wurden, daß etwa in Gustav Gröbers *Grundriss der romanischen Philologie* von Anfang an ein Abschnitt über die Kreolsprachen konzipiert war, der dann aber aus diversen Gründen nicht in den Band mit aufgenommen werden konnte.³ Für eine „Politisierung des Fachs“ (es wäre zu präzisieren, in welchem Sinne sie überhaupt wünschenswert ist) und für die „methodische und theoretische Neubesinnung in Richtung auf eine pluridisziplinäre Forschungspraxis“ bedarf es nicht unbedingt der „neuen Romania“. Im Grunde eignet sich dafür fast jeder Gegenstand, wenn er entsprechend erfaßt und interpretiert wird. Gerade die Romanistik bietet sich für die Darstellung und Analyse politischer Integrationsprozesse oder exemplarischer „Globalisierungstendenzen“ an.

Zu Punkt 4: No comment.

Zu Punkt 5: Nicht immer und keineswegs zwangsläufig bleibt der Vergleich „auf den Bezug unter den romanischen Sprachen und Kulturen sowie die Relation zum deutschen Sprachraum eingengt“, wird der Kulturvergleich so stark vernachlässigt, wie es hier den Anschein hat, und wird das „Erklärungspotential vergleichender Studien in der Historiographie, Kulturwissenschaft, Soziologie oder Politikwissenschaft zwar nicht theoretisch unterschätzt, aber praktisch vernachlässigt“: Neben dem ausgezeichneten Freiburger Sonderforschungsbereich gibt es enge Kooperationen in geisteswissenschaftlichen Sonderforschungsbereichen z.B. in Trier oder Göttingen. Im übrigen erscheint es bedauerlich, daß gerade in einem Fach wie der Romanistik, in dem am ehesten interkulturell und interdisziplinär gearbeitet werden könnte, das Auseinanderdriften immer weiter fortschreitet, die gemeinsamen Grundlagen der Romanischen Philologie in Vergessenheit geraten, die vergleichende Sicht zwischen den romanischen Ländern, Sprachen und Literaturen von immer weniger Fachvertretern intensiv gepflegt und in Forschung und Lehre praktiziert wird.

Zu Punkt 6: Die Lehr- und Forschungsschwerpunkte der Romanistik sollen zwar auch die Bedürfnisse der Absolventen im Auge haben, dürfen sich jedoch nicht in den „Rekrutierungsstrategien und Forschungsprioritäten“ des Faches ausschließlich danach richten. Es geht nicht darum, in der Hauptsache als „Produzent eines Teiles von Kombinationswissen“

In dieser Zusammenfassung sei auch verwiesen auf die komplexen Überlegungen von O. Gschl, *Europa 2000 – Eine der Romanistik? Perspektiven eines Deutschen* (in: W. Dänneberg (ed.), *Die Bedeutung der Romanistik* (1988), S. 10–12).

³ G. Gröber (ed.), *Grundriss der romanischen Philologie*, Strassburg 1888–1902, vol. I (1888), VI, ebenso in den Ankündigungen über den „Plan des Werkes“.

gefragt zu sein und „kombinierbare Wissens- und Methodenbestände“ bereitzuhalten, sondern selbst ein Angebot zu erarbeiten, das geeignet ist, die Relevanz romanistischer Lehr- und Forschungsinhalte und -methoden für die „Ausrichtung an transdisziplinären Großfragestellungen“ herauszustellen. Dafür reicht es nicht aus, die Inhalte des Faches auf die beiden Säulen Sprachunterricht mit einer in der Interkulturalität verankerten Landeskunde („interkulturelle Kompetenz“) zu reduzieren.

Zu Punkt 7: Ein genauerer Blick in Vorlesungsverzeichnisse hätte gezeigt, daß frankophone Kulturen in Belgien, der Schweiz oder in Luxemburg durchaus eine Rolle spielen. Sicherlich besteht hier noch ein gewisser Nachholbedarf, doch sollte nicht übersehen werden, daß an vielen Universitäten durchaus ein für die Landeskunde geeignetes Angebot in den Fächern Geschichte, Geographie, Ethnologie, Politikwissenschaften existiert, das auch von einem Romanisten eigenverantwortlich und selbstinitiativ genutzt werden kann. Woran es mangelt, ist eher eine vernünftige interdisziplinäre Koordination der vorhandenen Angebote, eine Liberalisierung der Fächerkombinationsmöglichkeiten in bestehenden Studien- und Prüfungsordnungen. Es trifft auch nicht zu, daß als „institutionell sichtbarster Ausdruck eines Spezialisierungs- und Konzentrationsprozesses an deutschen Hochschulen“ (so zu Beginn des Papiers) sich nur Frankreichzentren gebildet haben: Man denke z.B. an das Ibero-Amerikanische Institut in Berlin, an das neue Portugalzentrum in Trier oder an den italianistischen Ausbildungsschwerpunkt an der Universität Bonn.

Zu Punkt 8: Der Versuch einer Definition der Romanistik leidet m.E. zu sehr darunter, ihn nur aus der Sicht der Ausbildungs- und Arbeitsmarktsituation abzuleiten.

Zu Punkt 9: Sollte diese Beschreibung der Arbeitsweise der Frankreichzentren und Studiengänge zutreffen (was zu bezweifeln ist), so müßte eine Sehweise in „nationalkulturellen Dimensionen“ sicherlich korrigiert werden. Daraus braucht jedoch nicht zwangsläufig ein Gegensatz zu den ohne Zweifel wichtigen und ausbaufähigen Studien der neuen Romania „mit ihrer multiethnischen und multikulturellen Prägung“ konstruiert zu werden.

Bei den abschließenden Vorschlägen für eine „Romanistik, die sich auf die Veränderungen in ihrer Umwelt einläßt“, überrascht die Einengung des Vergleichs zwischen verschiedenen Kulturräumen innerhalb der Romania und zwischen der Romania und dem *deutschsprachigen* Kulturraum. Die Ausrichtung bei der Umgestaltung oder Neueinrichtung von Studiengängen „an der Prognose auf dem Arbeitsmarkt vermittelbarer Absolventen“ erscheint zu kurzfristig und wird zu immer neuen Überraschungen und Umgestaltungen führen, die zum Zeitpunkt ihrer administrativen Umsetzung dann vielleicht schon wieder überholt sind. Bei der

Beantwortung der Frage, was als Inhalt/Bestand der schön formulierten „selbständig erweiterbaren Module von Wissen“ definiert wird, müssen zweifellos die traditionellen Arbeitsbereiche der potentiellen Arbeitgeber beachtet werden (Schule, Übersetzung), doch sollte es Aufgabe der Romanistik sein, das ihr charakteristische Eigenprofil weiterzuentwickeln, selbst aktiv ein aus der Weite des Faches resultierendes Angebot von Schwerpunkten zu präsentieren, das vielfältig einsetzbar ist und nicht allein auf aktuelle Tendenzen des Arbeitsmarktes reagiert. Dazu bedarf es des Engagements des von der Freiheit von Lehre und Forschung profitierenden Romanisten, der selbstkritisch sein Lehrangebot und seine Forschungsaktivitäten überprüft und sich seiner Verantwortung gegenüber der Gesellschaft bewußt ist⁴.

Jürgen Schmidt-Radefeldt

Perspektiven zu den Thesen

Angesichts der *Thesen zur Lage der Romanistik* von Jürgen Erfurt und Matthias Middell, die die Krisensituation des Faches in vielerlei Aspekten verdeutlichen, ist sicher vieles (leider) richtig und könnte, kritisch betrachtet, zudem noch ergänzt werden, so die unter 1. genannten vier Punkte:

- a. *wachsende Europäisierung* (die sich im akademischen Unterricht doch so sehr anböte gerade für die sprichwörtlich abundanten Kontakte der Romanisten – wo jedoch de facto noch immer so herzlich wenig konkret passiert: Wo etwa findet die Austausch-Lehre von muttersprachlichen Kollegen aus der Romania an unseren Instituten und Seminaren in Deutschland statt? Wie zähflüssig kommt die Äquivalenz-Anerkennung von Abschlüssen auf europäischer Ebene voran? Inwiefern könnten Magister-Studien und diverse Zertifikate der Universitäten europaweit koordiniert werden?)
- b. der desolater *Stellenmarkt für Studierende der Lehramtsstudiengänge romanischer Philologien* (wo wir es doch immer noch nicht zustande gebracht haben und als Normalität betrachten könnten, mehr muttersprachliche Absolventen aus den romanischen Ländern Frankreich, Spanien, Italien etc. in deutsche Schulen [und sogar Kindergärten] zu uns zu holen und – umgekehrt analog – unsere romanistischen Absol-

⁴ Für Anregungen danke ich meinen Göttinger Mitarbeitern Christian Lüdicke, Dr. Volker Noll und Dr. Christoph Platen.